

Sie bringen Licht in ein dunkles Kapitel

Aachener Nachr/
Aachener Zeitung

Professor Dr. Wladimir Serhijtschuk aus Kiew und die Historikerin Dr. Tanja Penter beleuchten bei der GPB-Diskussion im „Uferlos“ die Vergangenheit der Zwangsarbeiter. „Diese Ereignisse müssen aufgearbeitet werden.“

ESCHWEILER. „Die Tatsache der gegenseitigen Ausbeutung der Arbeitskraft von Millionen Menschen ist eine Wunde innerhalb unserer Beziehungen. Wir müssen diese Ereignisse aufarbeiten, damit sie sich nicht wiederholen.“ Eindringlich warb Professor Dr. Wladimir Serhijtschuk aus Kiew am Montagabend in der Gaststätte „Uferlos“ um Interesse für ein dunkles Kapitel deutscher und ukrainischer Geschichte: der Zwangsarbeit während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Mit der Historikerin Dr. Tanja Penter beleuchtete der Direktor des Zentrums für Ukrainistik der Taras-Schewtschenko-Universität Kiew im Rahmen des Europaforums des Europaverains „Gesellschaftspolitische Bildungsgemeinschaft“ (GPB) unter der Überschrift „Geteilte Erfahrung - Ukrainische und deutsche Zwangsarbeiter(innen) im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit“ neueste wissenschaftliche Forschungsergebnisse.

„Von den rund zehn Millionen Zwangsarbeitern in Deutschland kamen etwa zwei Millionen aus der Ukraine“, eröffnete Historiker Dr. Dmytro Myeshkov von der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf, der als Moderator und Übersetzer fungierte, den Abend mit einer historischen

„In Eschweiler gab es zehn Firmen, die Zwangsarbeiter beschäftigt haben.“

PETER SCHÖNER,
VORSITZENDER DER GPB

Tatsache. „Da diese Menschen als Einwohner der Sowjetunion als rassistisch minderwertig angesehen wurden, mussten sie besonders hart arbeiten“, erläuterte er.

Dr. Tanja Penter verwies auf ein Thema, das bisher noch wenig erforscht wurde: Die Zwangsarbeit in den von Deutschland besetzten Gebieten. „In diesen Bereichen

haben etwa 22 Millionen Sowjetbürger für die deutsche Kriegswirtschaft arbeiten müssen. Diese Personen sind niemals entschädigt worden, obwohl sich ihre Arbeits- und Lebensbedingungen kaum von denen der Zwangsarbeiter auf deutschem Boden unterscheiden“, betonte die Historikerin der Universität Bochum, deren spezielles Forschungsthema die Zwangsarbeit unter nationalsozialistischer und stalinistischer Herrschaft in der Ukraine ist. Besonders tragisch ist die Tatsache, dass viele dieser Zwangsarbeiter nach der Rückkehr in ihre Heimat des Vaterlandsverrats verdächtigt wurden und teilweise ein zweites Mal Zwangsarbeit, diesmal für die Sowjetunion, verrichten mussten. „Viele dieser Menschen hatten erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion die Möglichkeit, über ihre Erlebnisse zu berichten“, machte Dr. Penter deutlich.

Auf der anderen Seite wissen nur wenige, dass deutsche Zwangsarbeiter am Wiederaufbau der Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligt waren. 272 000 Personen waren davon in der Ukraine betroffen. „Erst in den 50er Jahren haben die letzten deutschen Zwangsarbeiter die Ukraine verlassen“, berichtete Professor Dr. Wladimir Serhijtschuk. „Zuvor hatte sich die ukrainische Führung innerhalb der Sowjetunion aus Mangel an eigenen Arbeitskräften strikt gegen eine Rückkehr der deutschen Arbeiter in ihre Heimat ausgesprochen“, so der Herausgeber einer Aktensammlung über deutsche Kriegsgefangene und Internierte in der ukrainischen Sowjetrepublik.

Fortschritte

Peter Schöner, Vorsitzender der GPB, hatte bereits zu Beginn der Veranstaltung darauf hingewiesen, dass auch die Indestadt eine Vergangenheit in Sachen Zwangsarbeiter habe. „In Eschweiler gab es zehn Firmen, die Zwangsarbeiter beschäftigt haben. Im gesamten Kreis Aachen kamen 700 Zwangsarbeiter ums Leben. Eine Suche nach den Verantwortlichen hat nicht stattgefunden. Dies muss aufgearbeitet werden“, forderte er. „Die Tatsache aber, dass sich Professor Dr. Wladimir Serhijtschuk in seiner Heimat mit der Geschichte deutscher Zwangsarbeiter beschäftigt, zeigt die demokratischen Fortschritte, die in der Ukraine gemacht werden.“ (ran)



Arbeiten die Zwangsarbeiter-Vergangenheit auf: Historikerin Dr. Tanja Penter und Professor Dr. Wladimir Serhijtschuk. Fotos: Andreas Röchter